

Dimensionen des Wanderns

Aus: „Das eigene Leben erwandern“ von Esther Zeiher

Inhalt

1. Die psychophysiologische Dimension des Wanderns	1
1.1 Wohlbefinden	2
1.2 Anstrengung	3
1.3 Ganzheitserfahrung	4
2. Die anthropologische Dimension des Wanderns	6
2.1 Sich lösen	7
2.2 Gehen	9
2.3 Ankommen	10
3. Die theologische Dimension	12
3.1 Der Gott des Weges	13
3.2 Das wandernde Gottesvolk	14
3.3 Das Reich Gottes	15

1. Die psychophysiologische Dimension des Wanderns

In einer modernen Zivilisation wird durch Maschinenkultur, mechanisierter Fortbewegung und räumlicher Verknappung die körperliche Belastung reduziert und proportional dazu die psychische Belastung verstärkt. Nicht zu bewältigende Bilderfluten und sich steigernde Bewegungsgeschwindigkeiten versetzen den Menschen in Stress und in die diffuse Grundstimmung, immer etwas zu verpassen. Die künstlich geschaffene Welt vermindert die Rückkopplung an Ursprüngliches und prägt in ihrer Funktionalität den modernen Menschen. Da der äußere Raum seine Eigenart auf den Wahrnehmenden überträgt, erwächst aus der räumlichen Haltung eine seelische Haltung. Was mit dem Körper geschieht, vollzieht sich ebenso in der Seele. Dieser Zusammenhang erweist sich als geeigneter Ausgangspunkt für eine psychophysiologische Betrachtung. Obschon das westliche (christliche) Menschenbild sehr ausdauernd an der Trennung von Leib und Seele festgehalten hat, ist doch heute eine ganzheitliche Sicht auf Psyche und Soma (Körper) weithin akzeptiert.

R. R. GRINKER hat fünf Ebenen dargestellt, auf denen menschliches Leben basiert: So übernimmt die mittlere Ebene, nämlich das Nervensystem, die Koordination. Unter dieser Ebene sind die funktionalen Körperorgane angeordnet, darunter die chemischen Enzym-

und Hormonprozesse. Oberhalb des Nervensystems folgen entsprechend die psychischen Ebenen: zum einen die sozialen Beziehungen und des Weiteren die übergreifende Symbolwelt (Ganzheitsebene). Letztere beinhaltet z. B. das Erlebnis der Einheit alles Existierenden, dort sind Mystik und Religion angesiedelt. Nun statuiert Grinker, dass Veränderungen auf einer Ebene immer Einfluss auf alle Ebenen habe¹. Wenn also auf der Ganzheitsebene Orientierungsprobleme existieren (z. B. durch Pluralismus), kann es bisweilen zu Verzweiflung und Entfremdung kommen. Diese kann sich in Störungen auf der sozialen Ebene und in gesundheitlichen Problemen äußern. Genauso verhält sich der Vorgang von unten nach oben. Finden auf körperlicher Ebene stabile, gesunde und klare Abläufe statt, wirkt sich das positiv auf die soziale und Ganzheitsebene aus. Das übergreifende Wirkungsprinzip liegt aller psychosomatischen Forschung zugrunde.

Durch die Tätigkeit des Wanderns werden in den verschiedenen Ebenen Prozesse ausgelöst, die sich wechselseitig bedingen. Alle folgenden Betrachtungen sind in diesem Kontext verortet.

1.1 Wohlbefinden

„Verlieren Sie vor allem nicht die Lust zu gehen; ich laufe mir jeden Tag das tägliche Wohlbefinden an und entlaufe so jeder Krankheit.“

(Sören Kierkegaard)

Der Aufbruch aus gewohntem Stress und der Wechsel in die Natur birgt in sich einen Entspannungseffekt. Allein die frische Luft und der Anblick vielfältigen Grüns beruhigen nachweisbar Puls und Blutdruck. Die niedrige Herzfrequenz weist auf eine ökonomischere Arbeit des Herzens hin. Langstreckenwandern wirkt sich als kontinuierliche Bewegung stabilisierend auf den Kreislauf aus. Daneben profitiert auch das Stoffwechsel- und Immunsystem von regelmäßiger Bewegung. Grundsätzlich wird beim Wandern der Organismus nicht auffällig adaptiv „umkonstruiert“, sodass man es auch als *„extensive motorisch induzierte milde Mobilisation mit nachfolgender Regeneration“* bezeichnen kann².

Für die allgemeine Körperstruktur mit Knochen, Bändern, Gelenken und Muskeln stellt das Wandern einen gesunden Ausgleich zur sitzenden Tätigkeit und zur statischen Überbelastung dar. Die Bewegungen beim Wandern sind sanft und beugen Verschleißerscheinungen vor. So ist der ständige Wechsel des Belastungsdruckes für die Wirbelsäule ein idealer Funktionsreiz. Trotz höherer Belastung dominiert der Erholungswert. Zum einen mag das in der verstärkten Öffnung der klassischen Sinne, wie Sehen, Hören oder Fühlen begründet sein. Zum anderen ist nachgewiesen worden, dass bei längerer Anstrengung im Gehirn Endorphine produziert werden, die *„die Schmerzempfindlichkeit senken, das Hungergefühl dämpfen und die Stimmung heben.“*³ Das Wohlbefinden kann an Alphawellen gemessen werden, die das Gehirn verstärkt signalisiert. Diese bezeichnen Entspannung im Wachzustand, was übrigens auch bei Gebet, oder Meditation feststellbar ist. Die Gehirnfunktion wird durch körperliche Aktivität ausgebaut, insbesondere im Verknüpfen von Nervenzellen durch Synapsen. Diese These

¹ Grinker zitiert in Holm 1990, S. 69/70

² Israel, in „Medizin und Sport“ 1991, S. 103

³ Brämer in staff-www.uni-marburg.de, S. 7

wurde jüngst von W. HOLLMANN beim Deutschen Kongress für Sportmedizin und Prävention belegt. Weiterhin wies er erstmals die Steigerung der Hirndurchblutung um 30% bei moderater körperlicher Aktivität nach⁴. Sie ermöglicht geistige Kreativität und Offenheit für „Bewusstseinswinkel“, die in funktionalisierten Denkbahnen zumeist ausgelassen werden.

Im Wandern findet eine Übertragung von „Sanftheit“ statt. Was der Körper sinnlich wahrnimmt, wirkt auf seine Abläufe entspannend, stabilisierend und wiederum auf die Psyche besänftigend:

„Wandern wird unserer ureigensten Natur gerecht und versöhnt uns so mit unserer natürlichen Umwelt.“⁵

Zusammenfassend bietet sich das Wandern als Ausdauertraining und Therapieform an. Jedoch wird es im Zuge dessen mit einem Zweck belegt, welcher der eigentlichen Zweckfreiheit des Wanderns entgegenläuft. Denn gerade in dieser Zweckfreiheit, welche sich allem Leistungsdruck entzieht, liegt der starke psychoemotionale Effekt, der lange nachwirkt.

1.2 Anstrengung

*„Viel sammeln, halten, handeln macht unsern Gang nur schwer.“
(Gerhard Tersteegen)*

Nach einem enthusiastischen Aufbruch, den befreienden Wirkungen des Gehens, der Faszination des Neuen, kommt es oft schon am zweiten, dritten Tag zur Anfangskrise.

Der Körper hat registriert, dass es sich um eine dauerhafte Belastung handelt und zeigt die Umgewöhnung deutlich an. Dem entsprechen starke Gefühlsschwankungen, die häufig den Sinn der Wanderung in Frage stellen und gleichzeitig den Wunsch und Willen danach wach halten. Diese Krisen können im weiteren Verlauf immer dann auftreten, wenn neben den internen Abläufen die Belastung durch externe Faktoren verstärkt wird. Das können bioklimatische Einflüsse sein, wie luftchemische, thermische und fotoaktinische Wirkungskomplexe. Der Körper passt sich den jeweiligen Faktoren exakt an: Bei Kältereizen reagiert er mit verstärkter Adrenalinausschüttung; bei Wärmebildung vollzieht sich Wärmeverlust durch Schweißbildung und Verdunstung über die Atemwege; Ultrarot- und Ultraviolett-Strahlung aktiviert Hormon- und Fermentprozesse⁶. Genauso wirken topografische

Faktoren, wie z. B. Gefälle, Untergrund oder Höhenlage auf den Körper und seine Funktionen ein. Zusätzlich zur täglichen Durchschnittsleistung von 20 - 40 km bei einer Geschwindigkeit von etwa 6 km/h führt das den Körper gewöhnlich an den Rand der Erschöpfung. Hier zeigt sich nun ein meiner Ansicht nach bedeutsames Phänomen: Mit der körperlichen Schwächung wird die Emotionalität verstärkt. Spürbar ist das an erhöhter Sensibilität auf die Umgebung, der latenten Bereitschaft „grundlos“ zu weinen und einer wachsenden Selbstkonfrontation. Diese findet nicht mehr auf kognitiver Ebene statt, sondern ist sehr gefühlsbestimmt. In solchem Erschöpfungszustand können innere Krisen

⁴ Hoffmann in „Deutsches Ärzteblatt“ 2002, S. 442

⁵ Brämer in staff-www.uni-marburg.de, S. 10

⁶ Kuckla in „Mitteilungen der Gesellschaft Allgemein-Medizin der DDR“, S. 10

aufbrechen. Dabei kommen Bilder vergangener Erfahrungen auf, verbunden mit den zugehörigen Gefühlen. Die gefühlsmäßige Verbindung von Vergangenen und der gegenwärtigen Erlebnisrealität wird zum Auslöser für eine innere Selbstoffenbarung und -öffnung. Das kann verschiedene Reaktionen nach sich ziehen: von einem Ausbruch der Emotionen bis hin zum klärenden Einverständnis mit diesen Erfahrungen. Meiner Meinung nach liegt der Grund für eben geschildertes Phänomen in einer Art Kraftbalance im Menschen. Dabei werden viele psychische Kräfte mobilisiert, um schlechte Erfahrungen und Depressionen ins Unterbewusstsein zu bannen. Wenn der Körper zur Grenze seiner physischen Kräfte gelangt, scheinen auch die psychischen Abwehrkräfte ihren „Barrierekampf“ aufzugeben. So treten die verdrängten Probleme deutlich ins Bewusstsein. Schon mit dieser Bewusstmachung ist ein Teil zur Problembewältigung getan. Zudem werden wahrscheinlich gleichzeitig Stärkepotentiale des Menschen ins Bewusstsein gehoben, deren Existenz er bis dahin nicht wahr hatte. Sie befähigen ihn selbst zur Heilung seelischer Wunden und stärken die Gewissheit des Eigenvermögens. Indem das Bewusstsein durch „seelischen Müll“ erschüttert und durch Bewältigungskräfte bereichert wird, findet ein Entwicklungsschub statt. Er kann zu einer Kompetenz führen, die auch auf andere Belastungsfelder übertragbar ist. Diese Vorgänge sind im Zusammenhang mit Langstreckenwanderungen noch ungenügend wissenschaftlich erforscht. Ich halte sie jedoch aufgrund vieler Gespräche und eigener Erfahrungen für geltend. Zum Stärkebewusstsein trägt, neben der stabilen Regulationsdynamik des Körpers, der Prozess der allnächtlichen Regulierung bei. Darin erweist der Körper seine regenerativen Qualitäten:

„Die akute negative Energiebilanz induziert Vorgänge der Wiederherstellung.“⁷

Die Wahrnehmung und Einstellung zum eigenen Körper wird im Nachvollzug solcher Körpersituationen respekt- und liebevoll.

1.3 Ganzheitserfahrung

„Die längste Reise ist die Reise nach innen.“

(Dag Hammarskjöld)

Unabhängig vom topografischen Ziel führt die Wanderung den Menschen zu einer intensivierten Selbstwahrnehmung. In folgenden Überlegungen soll nun dargestellt werden, inwieweit die oberste Empfindungsebene des Menschen (Ganzheitsebene) durch anhaltende Bewegung zugänglich wird. Dabei ist es wichtig, die Wahrnehmung eines Zustandes und seine Interpretation klar zu trennen:

„Unser Körper ist das Vehikel für Erfahrungen, auch für solche religiöser Art, und ich denke, man kann diese nur über Körperempfindungen (...) in einigermaßen wertfreier Art beschreiben – alles Übrige ist kultur- und religionsspezifisch gefärbte Interpretation.“⁸

Nach fünf bis sieben Tagen hat sich der Körper auf die Belastung vollends eingestellt, die Wanderbewegung ist zum momentan vorherrschenden Alltag geworden. Dies führt zu einem veränderten Zeiterleben, welches in der Gegenwart verankert ist, da sowieso keine Termine zu planen sind. Jene Zentriertheit im Augenblick ist auch bedingt durch physische Ermüdung, darf aber nicht mit Schläfrigkeit verwechselt werden. Zwar sind die kognitiven Prozesse nicht mehr vordergründig wirksam, die sinnliche Wahrnehmung dafür umso

⁷ Israel in: „Medizin und Sport“, 1991, S. 104

⁸ Haab 1998, S. 166

stärker. Die Öffnung der Ganzheitsebene wird zumeist zuerst durch das veränderte Zeitempfinden spürbar. Dabei entwickelt sich die Jetztkonzentriertheit hin zu einem Gefühl der Zeitlosigkeit. Dieses kann sich zu einer Zerdehnung oder Raffung der Zeit steigern, was Zeichen für veränderte Bewusstseinszustände sind.

R. D. LAING, ein englischer Psychologe, ließ seinen Freund J. Watkins über eine solche „psychotische Episode“, wie Ärzte es nannten, berichten:

„Man sieht das Alte und Vertraute auf neue fremde Weise. Oft wie zum ersten Mal. Die alten Ankerplätze sind verloren. Man geht zurück in der Zeit. Man ist unterwegs auf der ältesten Reise der Welt.“⁹

Hier wird bereits deutlich, dass es während einer solchen Phase zu Identitätskrisen kommen kann, die sich sowohl negativ als auch positiv darstellen. Negativ und stark bedrohlich wird die Auflösung alles Bestehenden empfunden. Doch liegt in dieser Relativierung des Selbst potenziell ebenso die Erkenntnis, in einen großen Zusammenhang gestellt zu sein. Die Weitung kann das bereits angedeutete Gefühl der Einheit und Ganzheit zur Folge haben. Nach A. DITTRICH und C. SCHARFETTER liegen veränderten Bewusstseinszuständen immer drei Dimensionen zugrunde:

1. ozeanische Selbstentgrenzung
„Du verschmolzest mit allem und es war wunderbar.“¹⁰
2. angstvolle Ich-Auflösung
„wer bin ich, was mache ich ... ein Verlieren der eigenen Achse“¹¹
3. visionäre Umstrukturierung
„dass ich im Tiefsten getroffen werde.“¹²

Bemerkenswert ist, dass das Körperliche dabei in den meisten Fällen aufgelöst scheint, letztendlich aber durch seine Abläufe Auslöser für diese Erfahrungen wird. Interessant wäre festzustellen, ob biochemische Prozesse nur Initiatoren (Auslöser) oder auch Indikatoren (Nachwirker) für die gemachten Erfahrungen sind.

Eine Theorie zur Erklärung der veränderten Erlebnisrealität liefert A. DEIKMANN mit seinem Modell der Deautomatisierung. Dabei geht er davon aus, dass das menschliche Nervensystem Fertigkeiten automatisiert (Lernprozess). Wenn diese eingeübten Abläufe effektiv gestört werden, kann sich die Wahrnehmung verändern:

„Deautomatisierung bedeutet also, dass gewöhnlich gut eingeübte Wahrnehmungsmodelle einer Belastung ausgesetzt werden, sodass das Nervensystem sich anderer Deutungsstrukturen bedienen muss.“¹³

Dabei kommt es zu einer Harmonisierung von optischen und akustischen Erlebnissen. Eine Störung oder Belastung der Wahrnehmungsgewohnheit kann zum Beispiel durch fehlende Stimuli stattfinden, wie beim Laufen in einer kargen Ebene. Wenn zu der reizarmen weite über mehrere Stunden noch Hitze, Gepäckbelastung und Einsamkeit hinzukommen, ist

⁹ Watkins zitiert in Laing 1969, S. 136

¹⁰ Unbek. zitiert in Haab 1998, S. 166

¹¹ Unbek. zitiert in Haab 1998, S. 166

¹² Unbek. zitiert in Haab 1998, S. 205

¹³ Deikmann zitiert in Holm 1990, S. 72/73

eine Deautomatisierung möglich. In manchen Religionen wird die Deautomatisierung mit Hilfe von Atemregulierung, Fasten u. ä. absichtlich hervorgerufen. Der Mensch kann also in gewisser Weise diese Vorgänge beeinflussen. Dies gilt auch in umgekehrter Weise: Wenn von einer Automatisierung von Handlungs- und Denkstrukturen ausgegangen wird, so liegt es nahe, auch religiöse Übungen dort mit einzubeziehen. Durch Gebet, Meditation oder dem Lesen einer Heiligen Schrift wird die Erlebnisdeutung begünstigt. *„Bewusste Übung kann also Modelle und Rollensysteme bereitstellen.“*¹⁴ Das bedeutet, dass in der jeweiligen Erlebnissituation eine automatische Übertragung vorheriger Erfahrungen stattfindet. Das ist als religiöse Erwartungshaltung zu kennzeichnen, welche die Öffnung der Ganzheitsebene erleichtert.

Meiner Meinung nach kann das Erreichen einer Gottesbegegnung vielleicht gefördert, allerdings nicht vom Menschen allein initiiert werden. Das „Über-sich-selbst-Hinausgehen“ ist in letzter Konsequenz an menschliche Wunschvorstellungen gebunden. Weder Mystiker, noch Schamane können Zeit und Ort einer transzendenten Erfahrung bestimmen – sie ist frei genug, trotz vieler Mühen dennoch auszubleiben. Des Weiteren trifft sie unvorbereitet Menschen, die sich selbst als Atheisten bezeichnen, und sie kann deren Deutungsstruktur auf einen Schlag verändern.

Die Einheitserfahrung hat für jeden eine individuelle Ausprägung. In ihrer Vielfältigkeit lässt sie sich eigentlich nicht fassen, zumal ihre Verbalisierung bereits eine Interpretation darstellt. Was erfassbar ist, wäre die Nachwirkung einer solchen Erfahrung. Noch einmal Jesse Watkins:

*„... als ich herauskam, fühlte ich plötzlich, dass alles so viel wirklicher war (...). Das Gras war grüner, die Sonne schien heller, die Leute waren lebendiger, ich konnte sie deutlicher sehen. Ich konnte Böses und Gutes sehen und all das. Ich war viel bewusster.“*¹⁵

Abschließend möchte ich die Erfahrung von Ganzheit etwas aus dem Bereich veränderter Bewusstseinszustände herauslösen. Vor allem in der Wesensform des Gehens liegt meines Erachtens die Kontaktmöglichkeit mit dem „was-mehr-ist-als-der-Mensch“. Es findet sich in der Einfachheit und Schlichtheit gerade dessen, „was-der-Mensch-ist“. Dazu benötigt es keine Techniken und metaphysischen Ausnahmezustände, als vielmehr ein gesundes Bewusstsein für sich.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die körperliche Selbstbewegung entsprechende psychische Vorgänge in Bewegung setzt. Körperlicher Entspannung kann psychische Entspannung folgen, Erschöpfung kann Selbstöffnung und Ganzheitserfahrung hervorrufen. So ist insgesamt von einer Bewusstseinsweitung zu sprechen.

2. Die anthropologische Dimension des Wanderns

Die Lehre vom Menschen unterlag einem Wachstum, ähnlich dem Baum, der sich mehr und mehr verzweigt hat. Einen dieser Wissenschaftszweige bildete die philosophische Anthropologie. Sie gab sich stark den aufklärerischen Tendenzen hin, brachte gerade dabei beachtliche Ergebnisse hervor.

¹⁴ Suden zitiert in Holm 1990, S. 74

¹⁵ Watkins zitiert in Laing 1969, S. 151/152

Während die Philosophie bis ins 17. Jh. nur als interpretierender Teil der Theologie galt, so löste sie sich spätestens mit DESCARTES von ihr los. Er relativierte den Menschen als Körper unter anderen Körpern, was nicht mehr zwangsläufig die Frage nach Gott zur Folge hatte. Dem ähnlich entwickelte M. SCHELER eine andere Klassifizierung, die den Menschen als eigenständiges, geistvolles Wesen verstand. Im Gegensatz zum Tier habe der Mensch einen Geist, der ihn befähigt, sich von sich selbst abzulösen und neben sich zu stellen. Er ermöglicht letztlich das Selbstbewusstsein und die Fähigkeit der „Weltoffenheit“. Den sich darin auftuenden Dualismus zwischen beseeltem Leib und Geist brach erstmals A. GEHLEN, indem er die Erkenntnisse seiner philosophischen Vorgänger mit einer anthropologischen Fragestellung verknüpfte. Er fragte nach der „Handlung“ als Schlüsselthema, das den Menschen beschreibt:

- unabhängig von allen metaphysischen Bezügen,
- im Vergleich zum Tier und
- in seiner Fähigkeit zur Weltoffenheit.

Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass der Mensch in seiner Unspezialisiertheit und Mangelhaftigkeit in Bezug auf die Natur zur kulturschöpferischen Tätigkeit geradezu genötigt ist. Er lebt in einer Kultursphäre, also „... in einer von ihm ins Lebensdienliche veränderten Natur.“¹⁶ Die Handlung galt für Gehlen als kulturstiftend und in diesem Sinne als anthropologisches Kriterium: nicht nur, dass dadurch dem Menschen eine Sonderstellung im Vergleich zum Tier zukam, sondern auch als Ausdruck der engen Kopplung zwischen Leib und Geist. In einem beschriebenen Handlungsablauf bildeten Bewegung, Wahrnehmung und Reaktion immer einen komplexen Kreisprozess.

B. WALDENFELS führte in seiner philosophisch anthropologischen Abhandlung „In den Netzen der Lebenswelt“ den Begriff der Handlung weiter aus. Darin wird der Handlungsraum als Bezugsgröße relevant. In ihm ereignet sich die Handlung als leibliche Bewegung:

„Die leibliche Bewegung ist in der Tat eine Instanz, die unmittelbar Raum generiert und regeneriert.“¹⁷

Der Raumdurchquerende schafft durch eben seine Bewegung Raum, nimmt ihn ein und verbreitet ihn. Diese Weltwahrnehmung ist substanzieller Bestandteil der menschlichen Identität. Waldenfels plädiert in diesem Sinne für „ein ‚ich bewege mich‘, das dem ‚ich denke‘ innewohnt, es verleiblicht und verräumlicht.“¹⁸

Die tätige Erfüllung des Raumes führt also zu menschlicher Identität: Indem der Mensch handelt, wird er und was der Mensch ist, zeigt sich wiederum in seiner Handlung. Unter dieser Prämisse sollen folgende Gedanken stehen und sie noch einmal vertiefen.

2.1 Sich lösen

*„Je romprai la muraille qui me retient en moi.“
(Chanson du devoir des pelerins)*

„Ich werde die Mauer durchbrechen, die mich in mir zurückhält.“

¹⁶ Gehlen 1986, S. 48

¹⁷ Waldenfels 1994, S. 186

¹⁸ Waldenfels 1994, S. 191

In der Wanderung ist Loslösung ein ambivalentes Motiv. Es impliziert im Abschied zugleich Verlust und Gewinn. Zuerst sei das Augenmerk auf den Ausgangspunkt, den „Nullpunkt“ gelegt, der „... eine Orientierung in der Bewegung von hier nach dort“ ist¹⁹. Das Hier ist gekennzeichnet durch Bekanntes, Vertrautes, Sicherndes. In ihm liegt das Grundbedürfnis des Menschen nach Heimat verborgen. Von früher Kindheit auf entwickelt sich eine innere Beheimatung entsprechend der Bindung zu den Bezugspersonen. Von jener geprägten Urheimat hängen die Deutung und das Verständnis der Lebenserfahrungen entscheidend ab. So findet P. BIEHL in einem interdisziplinären Ansatz zu der These, dass Heimat immer hinter und gleichzeitig vor dem Menschen liegt:

„Da Beheimatung von einer Vorgeschichte abhängig ist, deren Versprechen uneingelöst bleiben, ist dieser Prozess unabschließbar.“²⁰

Loslösung kann demnach durch die sehnde Suche nach dem Kindheitsparadies beginnen.

H. KANZ stellt die anthropologischen Fragen zum Wanderphänomen wie folgt:

„Wovon entfernt sich (flieht) der Mensch beim Wandern? Wohin geht (was sucht) der Mensch beim Wandern?“²¹

In der Flucht zeigt sich ein Ungenügen an der Ausgangssituation. In der Suche zeigt sich reziprok dazu ein Streben nach Verbesserung der Lebensqualität. Das Ungenügen an der Ausgangssituation liegt meiner Meinung nach begründet in einem Überschuss an Sicherheit. Wie schon angedeutet, ist der sichere Ort für den Menschen existentiell wichtig. In den unendlichen Weiten der Entscheidungsmöglichkeiten hat er sich, im Bild gesprochen, ein Haus gebaut und mit einem Garten begrenzt. Von dort aus erkundet er die Welt, endet aber stets wieder im Eigenen. Die allabendliche Rückkehr bietet ihm die Chance, zu ordnen, zu planen und zu sichern. Diese Tätigkeiten stärken und festigen.

In dem Zusammenhang spricht Gehlen von einer völligen Beherrschung der Welt. Die Dinge sind an ihren bestimmten Platz gerückt und somit verfügbar. Der Mensch benötigt ein Minimum von Wahrnehmungsleistung. Diese wenigen eingeübten Bewegungs- und Wahrnehmungsabläufe verdecken jedoch „... eine Unendlichkeit ungeborener Leistungen, ungeahnter Eindrücke und ungelebter Gesundheitsen.“²² Unter der Decke des Ruhezustandes schwelt eine Vermutung von den Möglichkeiten. Ist das Ungenügen deutlicher ins Bewusstsein getreten, so ist ein Mensch bereit, sich auf das Unternehmen „Weg“ einzulassen. Es benötigt einen Vertrauens- und Hoffnungsvorschuss, denn es ist das exakte Gegenteil der bisher statuierten Sicherheit.

Auf einer Langstreckenwanderung wird das sichere Heim bis auf weiteres verlassen. Mit der Entfernung davon beginnt alles bisher Feste zu verschwimmen, im wahrsten Sinne des Wortes fließend zu werden: Konzepte werden beweglich, Strukturen relativieren sich, Begrenzungen werden geltungslos. Der Mensch wird aufnahmefähig und durchlässig, denn er muss in seiner Nicht-Stellung alles, was auf ihn zukommt, als möglich akzeptieren. Die faszinierende Weite der Wirklichkeit dringt sozusagen in ihn ein. In jener Weite kann sich die Suche nach Verbesserung der Lebensqualität erfüllen. Sie eröffnet *„Stärkungs- und Bereicherungschancen menschlicher Lebensfähigkeit, die auf dem Vorrang des Seins vor dem Haben, des utopisch idealen Mehrwerts vor dem realen Verfügungsgut, die Bewegung*

¹⁹ Waldenfels 1994, S. 187

²⁰ Biehl 1998, S. 39

²¹ Kanz 1995, S. 56

²² Gehlen 1986, S. 36

*vor dem Stillstand ...*²³ fußen. Diese dichte Zusammenfassung der Sinnmotive von Wanderung ist anwendbar auf geschichtlich gesellschaftliche Vorgänge, wie auch auf körperliche Selbstbewegung. Sie umschreibt das, was ich als Freiheit bezeichne, obwohl, oder gerade weil es sich dabei um einen anstrengenden Wert handelt. Loslösung hat dahingehend immer etwas mit Lösung zu tun, sei die Aufgabe noch so schwer.

2.2 Gehen

*„Nichts geht übers Gehen
- Fortbewegung zu Fuß -
Du entbietest dem Planeten
Deine Spuren zum Gruß.“ (Heinz Rudolph Kunze)*

Das aufrechte Gehen ist äußeres Zeichen des Menschen und seiner Entwicklung. Bezüglich der Universalgeschichte bedeutet es die Emanzipation vom Tier:

„Ist das Schreiten nicht Ausdruck menschlichen Adels? Die aufrechte Gestalt, ihrer selbst mächtig, sich selbst tragend, ruhig und sicher, ist des Menschen alleiniges Vorrecht. Aufrecht schreiten heißt Mensch sein.“²⁴

Auf jeden einzelnen Menschen gedeutet, zeigt der Gang viel von der persönlichen Geschichte an. Erlebnisse und Erfahrungen schaffen eine Grundhaltung und lassen den Menschen gebeugt gehen, schleichen, marschieren oder gar nicht mehr laufen²⁵. Die körperliche Bewegung bekommt in wachsender Industrialisierung und Technisierung einen neuen Akzent. Das Gehen gilt als Pendant zum bloßen Transportiert-werden. Der Mensch, der in Bus, Bahn, Auto oder Flugzeug unterwegs ist, reist zielbestimmt. Verzögerungen sind nicht erwünscht. Die Zeiten, um bestimmte Distanzen zu überbrücken, werden immer kürzer und mit dieser Zeitraffung geht gleichsam eine Raumraffung einher. Mit steigender Geschwindigkeit verengt sich proportional dazu der Horizont:

„Büßt die Landschaft ihre Dichte und Hintergründigkeit ein, so nähert sie sich einer Kulissenlandschaft.“²⁶

Dem entgegen kommt es zu einer Raumdehnung, wenn der Mensch wandert. Er findet dabei seinen eigenen, ihm entsprechenden Rhythmus, welcher genau auf den Wahrnehmungsmodus des Menschen abgestimmt ist. Der Mensch gestaltet die Gebiete, die er durchlebt mit seinen Gedanken. Solche unsichtbaren „Markierungen“ sind wieder auffindbar, wenn er viel später einmal zurückkommt. Doch werden die Landschaftsformen nicht nur mit Deutung belegt, sondern wirken in ihrer Weise auf den Menschen ein.

„Der Clou an der Raum-Theorie ist das Folgende: so wie der Raum nach außen entworfen wird – so bildet er sich nach innen, psychisch.“²⁷

Wälder, Berge, Ufer korrespondieren mit dem bewegten Menschen. In ihm finden sie Wiederklang und Entsprechung. In besonderer Weise geht der Weg als äußeres

²³ Drehsen 2000, S. 1348

²⁴ Guardini 2000, S. 26

²⁵ Das Dasein von Menschen mit körperlicher Behinderung, die auf einen Rollstuhl angewiesen sind, relativiert alles, was nachfolgend gesagt wird. Diese Relativierung schadet dem Gedankengang nicht, sondern stellt ihn in einen Kontext, in welchem er sein eigenes Maß und seine Grenzen besitzt.

²⁶ Waldenfels 1994, S. 190

²⁷ Bizer 1995, S. 40

Erscheinungsbild in den Menschen ein und trifft dort auf seine archetypische Form. Diese ist dem kollektiven Unterbewusstsein der gesamten Menschheit eingesenkt und tritt überall auf der Erde als Grundlage von Mythen auf. Biehl beschreibt den Weg in seiner anthropologischen Bedeutung als einen „*exzentrischen Raum, der den Menschen unwiderstehlich in die Ferne zieht.*“²⁸ Der Weg dient zur Erschließung des Äußeren, ist zugleich Symbol für Zukunft und Leben. In einigen Sprachen (z. B. hebräisch/ englisch) steht deshalb der Begriff „Weg“ nie losgelöst von der menschlichen Bewegung auf ihm. Er ist nicht nur Strecke, sondern auch Bewegungsart und Zielgerichtetheit. Dabei zeichnet er sich durch eine Unbestimmbarkeit aus, die auf den Menschen in gewisser Weise zukommt. Wie das Leben, so wirft auch der geografische Weg dem Menschen Ansprüche und Forderungen entgegen. Denen nicht unterworfen, sondern gewachsen zu sein, bezeichnet Gehlen als Lebenserfahrung. Sie begegnet „... *der Breite der Lebenssituationen mit derselben Bestimmtheit, die im Wollen eindeutig und gerade deshalb im Durchführen vielseitig ist.*“²⁹

Hier ergehen also Fähigkeiten an den Menschen, wie Eigenbestimmung oder Problembewältigung. Für Gehlen ist dies immer noch Schöpfung und Kultur. Keineswegs würde er sich damit ROUSSEAUS „Zurück zur Natur“ anschließen. Seine Forderung kleidet er vielmehr in das Ideal der Askese. Sie sei dem Wettlauf nach dem Wohlleben entgegen gerichtet, welches einzig auf die Reduktion des Leides ausgerichtet ist. Wer sich dem Joch der Umstände aussetzt, sowie seine geistige Selbstkontrolle konzentriert, der würde den Menschwerdungsprozess aktiv fortsetzen³⁰.

In einer Abhandlung über „Bewegung als Erlebnis und Gestaltung“ stellt R. TREPTOW die Wandervogelbewegung als ein Wechselspiel aus Weite und Knappheit dar. Indem die Knappheit des Raumes in den Städten durch die Weite der freien Natur eingetauscht wurde, fand gleichzeitig eine Verknappung der Mittel statt, die vorher in gutbürgerlichem Ausmaß vorhanden waren. Man gewann doppelte Weite.

Die Askese offenbart ein Erkennen des Wesentlichen. Das Gehen weiter Strecken mit der Reduktion auf die nötigsten Mittel ist eine Variante, sich intensiv seines Menschseins bewusst zu werden: „... *man erlebt endlich nur noch sich selber*“, hat es Nietzsche seinen wandernden Zarathustra sagen lassen³¹.

2.3 Ankommen

„Nicht da ist man daheim, wo man einen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.“

(Christian Morgenstern)

Das Selbst-Erleben dessen, der unterwegs ist, gründet nicht nur in der einsamen Reflexion, sondern auch in der Spiegelung durch andere Menschen. In seiner tiefsten Veranlagung ist der Mensch ein soziales Wesen und von dort aus ebenso zu definieren, wie aus dem Vergleich mit dem Tier. Aus diesem Grund soll in folgendem Abschnitt die Begegnung von Menschen an und auf dem Weg maßgebend sein. Zur Unterstützung möchte ich die

²⁸ Biehl 1989, S. 98

²⁹ Gehlen 1986, S. 26

³⁰ Vgl. Gehlen 1986, S. 66

³¹ Nietzsche zitiert in Treptow 1993, S. 26

vorangegangenen Gedanken noch einmal bündeln: Wenn Heimat als das sichere Hier gilt, welche sich vom Menschen an- und zugeeignet wird, so durchzieht sie doch bereits ein Stück Fremdheit: „*Heimat gibt es nicht ohne den Bodensatz an Unheimlichen und Unheimischen.*“³² Ich nenne dies Ahnung des Möglichen, die unter einer Decke verborgen schlummert. Hat diese Ahnung nun den Menschen zum Aufbruch bewegt, ist er dem Weg „anheim gefallen“. Denn auch der Zustand des Gehens ist einer, in dem man sich einrichten kann. Doch vorherrschend ist die Fremdheit, in ihrer Weite zugleich beängstigend und bereichernd. Sie bestimmt in der ihr eigenen Unbestimmbarkeit die Wahrnehmung und Handlung des Menschen. Nun findet sich darin aber unvermutet wieder Heimat, reziprok zur Fremdheit, welche einst durch die sichere Heimat schimmerte. Heimat leuchtet auf im Wiedererkennen des Vertrauten und im Sinne mancher Kindheitssehnsucht, die sich für Augenblicke erfüllt. Die Heimat, welche immer vor uns liegt, ist kurzzeitig erreichbar. Für diese Zeit fällt die aus der Vergangenheit geschaffene Zukunft und die Gegenwart ineinander.

Was in der Kindheit an Geborgenheit erfahren oder vorenthalten wurde, was an Heilung und Schutz erlebt wurde, das kann in Erlebnissen des Aufgenommenwerdens wieder Bedeutung erlangen. C. BIZER spricht von der archaischen Form der Höhle: „*Die ‚Höhle‘ korrespondiert dem ‚Weg‘ als psychische Realität.*“³³ Die ‚Höhle‘ bezieht sich vorwiegend auf die bergende Wärme, die nur durch Menschen vermittelt werden kann und eigentlich dem Mutterbild entspringt. Darin tritt umfassendes Heil zutage, denn der Wandernde ist in seinem Status erst einmal nichts anderes als ein Bedürftiger, ein Fremder und führt demnach „*die Randexistenz eines Außenseiters*“³⁴. Wer um Aufnahme bittet, erkaufte sich nicht Vertrauen mit Geld, sondern richtet sich an die Gastfreundlichkeit des Gebetenen. Dabei ist nicht entscheidend, dass der andere die Sprache versteht, sondern vielmehr die Situation des Bittenden. Die Situation wird durch die Hilfe wesentlich verändert: Die Außenseiterstellung wird aufgehoben, der Gast empfängt eine neue Würde und darf „gut“ sein. Aufgenommenwerden ist ein wechselseitiges Geschehen, durch welches die Menschlichkeit aufscheint. Kant würde unter einem solchen Akt der Hinwendung die „*Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*“³⁵ verstehen, welche um die Beförderung der Humanität bemüht ist.

Die Menschlichkeit des Menschen, die humanitas, partizipiert am Kindheitsparadies, also der Heimat vor uns. Sie ist Ausdruck des Menschen, genauso, wie sie immer sein Ideal sein wird. J. MOLTMANN beschreibt den Menschen so:

*„Er erfährt sich als eine Gabe und eine Aufgabe, als Sein und Forderung zugleich.“*³⁶

Der Gedanke wird weitergeführt, indem er als Grundlage aller Kulturen dieses menschliche Streben nach der Menschlichkeit vermutet. Auf die Aufnahme eines Gastes konkretisiert, hieße es dann, dass Menschen einander an ihren Erfahrungen und Erkenntnissen teilhaben lassen. Durch jenen Akt der Menschlichkeit kann Beheimatung geschaffen werden und nichts anderes ist Kultur für den Menschen.

³² Waldenfels 1994, S. 210

³³ Bizer 1995, S. 171

³⁴ Drehsen 2000, S. 1348

³⁵ Kant zitiert in Moltmann 1971, S. 73

³⁶ Moltmann 1971, S. 24

Zusammenfassend ist das Ankommen nicht nur eine Weise, den Menschen in seiner kulturanthropologischen Dimension zu fassen, sondern bleibt gleichzeitig als praktische Tätigkeit relevant, die ihn als Leib-Geist-Einheit darstellt. Der Vollzug des Sich-lösens, Gehens und Ankommens kennzeichnet den Menschen als Menschen. In diesen Handlungen drückt er sich aus, erfüllt den Raum und schafft damit Kultur.

3. Die theologische Dimension

Wiederum soll den Überlegungen ein Grundschema zur Systematisierung helfen.

Der Begriff des Weges bietet sich in seiner Vielschichtigkeit an, das biblische Material in besonderer Weise anzuschauen. Dabei bildet der geografische Weg sozusagen Grundlage aller Betrachtungen. Er ist die untere Schicht, auf der, aus der Perspektive des Darauf schauenden, alle körperlichen Bewegungen stattfinden. Die Geschehnisse verorten sich in greifbarer Realität.

Darüber schiebt sich in der Eigenart biblischer Tradition eine Folie, welche den Lebensweg abbildet. In der Sprache der Erzählungen werden Schicksale einzelner Menschen, Gruppen und Völker aufgezeichnet. Währenddessen ist immer noch der reale Boden zu sehen, auf dem Menschen ihren Lebensweg vollziehen. Manchmal fällt beides zusammen, wie z. B. bei Jakob, der während seiner Wanderung von Beerscheba nach Haran und zurück Stationen seines Lebens durchläuft. Geografische Orte erhalten dadurch ihren Mehrwert, vor allem, wenn sie signifikant für das Wesen des Volkes werden (im Beispiel die Stätten Bethel oder Mizpa). Die Wegerfahrten der Väter können helfen, das eigene Leben zu deuten.

Über solcherlei Szenarien legt sich nun noch eine weitere Folie, die als „Gottes Weg“ benannt sei. Diesen zu beschreiben, ziehe ich noch einmal die beiden vorhergehenden Schichten in ihrer Zeit-Raum-Erstreckung heran. Während die Bewältigung einer Strecke von A nach B eine absehbare Zeit benötigt, so potenziert sich die Dauer in Bezug auf den Lebensweg und um ein Unendliches in Bezug auf Gottes Weg. Seine zeitliche Ausdehnung reicht in die Ewigkeit, welche höchstens durch die Motive ‚Ursprung – Verlauf – Ziel‘ für den Menschen fassbar wird. Eine vollständige Erfassung ist ohnehin nicht möglich, da sich kein Mensch zur höchsten Ebene aufschwingen kann, es sei denn, sie senkt sich herab. Ähnlich der zeitlichen, verhält es sich auch mit der räumlichen Erstreckung.

Während A und B festgelegte Orte sind, die man unterschiedlich wissenschaftlich beschreiben kann, ebenso wie die Strecke dazwischen, so gilt dies für den Lebensweg nur noch bedingt. Man kann ihn anhand von Entwicklungsabläufen kennzeichnen und mit Hilfe von Phasen und Übergängen fixieren. Doch letztlich ist er variabel und in seiner Wegführung nicht vollständig im Voraus koordinierbar. Bereits hier löst sich der gängige Raumbegriff auf. Gottes Weg bildet dahingehend eine Steigerung, da er in keiner Weise wissenschaftlich festlegbar und zu koordinieren ist. Er mutet eher einer schwebenden Struktur oder einem Wirkungsprinzip an, was ich als „Gottes Plan“ bezeichnen möchte. Es wäre allzu geografisch gedacht, wenn Gottes Plan genaue Angabe über die einzig richtigen Aufenthaltsorte und Wege des Menschen beinhalten würde. Andererseits aber kann die Folie des Gottesweges durchleuchten bis auf den harten Boden menschlicher Realität: Jakob lag auf steinigem Grund, als Gott in jener Nacht seinen Himmel öffnete und *seiner* Realität Bahn brach. Mit der Verheißung wird die Struktur von Gottes Weg eröffnet. Sie geht über in Begleitung und mündet schließlich in der Erfüllung.

„Verheißung – Begleitung – Erfüllung“ entspricht dem Dreiklang von „Ursprung – Verlauf – Ziel“ und macht in dieser Komposition Gottes Weg für den Menschen transparent.

3.1 Der Gott des Weges

*„Kommt Kinder, lasst uns gehen, der Vater gehet mit;
er selber will bei uns stehen bei jedem sauren Tritt;
er will uns machen Mut, mit süßen Sonnenblicken
uns locken und erquicken;
ach ja, wir haben's gut, ach ja, wir haben's gut.“*
(Gerhard Tersteegen)

Ein umfassendes Gottesbild zu entwerfen, ist sicher nicht der Anspruch dieser Darstellung, doch soll sie streiflichtartig das Handeln Gottes an seinem Volk erhellen.

Dass die israelitische Religion von Beginn an einem Weg-Gott gestiftet ist, hat „... seine Wurzeln in einem Abschnitt der Geschichte Israels, in dem die entscheidenden Ereignisse im Aufbrechen von einem Weideplatz zum anderen bestanden.“³⁷ Es ist das nomadische Volk der Urväter, welches durch Abraham das erste Mal die Verheißung für „ein Land, das ich dir zeigen will“ (1. Mose 12, 1) vernimmt. Mit einer solchen Weisung wird der Stamm wahrhaftig zum wandernden und fremden in der Religiosität des Alten Orient. Nicht mehr Naturgewalt, noch eine dementsprechende Vielzahl Götter, nicht mehr Fruchtbarkeitsrituale, noch Menschenopfer gelten als Grundtermini der Religion. Im Gegenteil geht Gott selbst auf die Menschen zu und sucht eine personale Verbindung. Der Weg Gottes führt aus einer polytheistischen Vergangenheit heraus in ein segensreiches Land, geografisch von Haran nach Kanaan. Der Stamm wächst daran und die Segenslinie gibt sich von einer Generation zur nächsten weiter.

Im 2. Buch Mose wird das Motiv der Urvätergeschichte neu belebt und dadurch zu einer Erfahrung, auf welcher sich die Identität des Volkes Gottes ausweitet. Vorher ist es ein Volk der Unterdrückten und Vertriebenen. In der Berufungsgeschichte des Mose offenbart sich Gott als JHWH, was übersetzt werden kann mit „*ich bin, der ich bin*“ (Ewigkeitsbezug) oder mit „*ich bin mit euch*“ (Personenbezug). Beide Aspekte, sowohl der herrliche, als auch der tröstende schwingen mit im Auszug aus Ägypten. Der gekrümmte Rücken eines Volkes spürt die ‚Ablösung‘ (2. Mose 8,19), welche die Erlösung bereits anklingen lässt. Ein Anderer als der Pharao bewegt nun die Geschichte. Und wieder weist sich Gottes Weg als einer aus, der über die üblichen Welt- und Gottessysteme hinausreicht:

„Es war ein Auszug aus Ägypten, wie er fundamentaler und differenzierter nicht sein konnte, wo ein Volk nicht nur Ägypten, sondern von dem gesamten antiken Materialismus sich loslöst, wo ein unsichtbarer, gestaltloser, von höchster Sittlichkeit gekennzeichneter Gott alle sonstigen Mächte umgreift und solchermaßen in das helle Bewusstsein eines Stammes tritt.“³⁸

³⁷ Biehl 1989, S. 102

³⁸ Adler 1962, S. 20

Hier erweist sich Gott deutlicher denn je als ein Begleiter, welcher nach der Verheißung den langen Weg bis zur Erfüllung mitgeht. In lebensfeindlicher Umgebung umsorgt und beschützt er ein Volk, das langsam wieder lernt, aufrecht zu gehen.

Auf dem geografischen Weg von Ägypten nach Kanaan verwirklicht sich das gesamte Leben: die Nahrung, der Zweifel, das Gebot und die Hoffnung. Die Bewegung ist eine Bewegung zum Größeren, welches sich in den kleinsten Vorkommnissen bereits offenbart. Das Volk ist „*unterwegs zu Gott, obgleich schon stehend vor ihm*“³⁹. Jenes Paradoxon löst die Abfolge von `Verheißung – Begleitung – Erfüllung´ auf und lässt sie ineinander übergehen. Die christliche Religion personifiziert das in Jesus Christus. Auch um ihn findet eine Verheißungsgeschichte statt. Er selbst wird zum Begleiter, Tröster, Gast und stellt sich damit neben den Menschen. Er macht das Volk Gottes zu Geschwistern. Diesen will er zur Erfüllung werden in seiner ganzen Existenz:

„Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin. Und wo ich hingehe, den Weg wisst ihr.

Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

(Johannes 14, 3-6)

An diesem kurzen Abschnitt lässt sich eine entscheidende Wende zu allen bisherigen Gotteserfahrungen ablesen. Zur Unterstützung sei das Grundschema der drei Folien herangezogen, durch die man den Weg betrachten kann. Bisher konnte von Gottes Weg gesprochen werden, als einen erhöhtem, der über den Wegen der Menschen ist. Die ersten Worte Jesu in zitierter Textstelle verdeutlichen dies: Er offenbart Gottes Plan, Gottes Weg, in den er Einblick hat. Alles, was kommen wird, sieht er aus dieser Perspektive und konfrontiert die Jünger damit. Thomas kann diese Sicht nicht einnehmen. Er fragt in Bezug auf den Lebensweg, vielleicht auch auf den geografischen Weg: „*Wir wissen nicht, was dir in Jerusalem geschehen wird und ob du überhaupt dorthin gehst.*“ Jesu Antwort darauf ersteht in plötzlicher Dichte: „*Ich bin der Weg.*“ Ohne auf die „bodennahe“ Reaktion des Thomas einzugehen, wird er selbst in Ganzheit Gottes Weg. Die göttliche Ebene verleibt sich in Jesus, der auf dem Boden vor Thomas steht. Jetzt zählt nicht mehr das Woher und Wohin innerhalb Judäas, sondern die Präsenz Gottes im Hier und Jetzt.

Dass Gottes Weg in das Leben des Menschen eingehen kann, ist die Erfüllung aller Verheißungen. Die Selbstoffenbarung Gottes im „*ich bin, der ich bin*“ und im „*ich bin mit euch*“ kommt damit in absoluten Gleichklang. Dieser Schritt Gottes auf den steinigen Boden des Menschen, geht über alle bisherigen religiösen Systeme hinaus.

3.2 Das wandernde Gottesvolk

*„Kommt Kinder, lasst uns wandern, wir gehen Hand in Hand;
eins freut sich am andern in diesem wilden Land.
Kommt, lasst uns kindlich sein, uns auf dem Weg nicht streiten;
Die Engel selbst begleiten
als Brüder unsre Reihn, als Brüder unsre Reihn.“*

(Gerhard Tersteegen)

³⁹ Sudbrack in Herbers und Plötz 1993, S. 108

Vom Gipfel der biblischen Wegsymbolik her lässt sich nun in Folge das Leben der Christen als eines auf dem „neuen Weg“ (Apostelgeschichte 9, 2) bezeichnen.

In die Entwicklung der ersten Christengemeinden hinein bilden die Worte und das Handeln Christi eine Orientierung und geben in mancherlei „wildem Land“ eine Richtung. Was den Griechen als Torheit gilt, ist für die Christen eine Weisheit, denn in Jesus, seinem Leben und Sterben und Auferstehen, können sie Gottes Weg erkennen.

Schon in den Psalmen klingt der Wunsch nach der Erkenntnis des Weges Gottes an: *„Zeige mir, Herr, deine Wege, lehre mich deine Pfade.“* (Psalm 25,4) Damit sollen sich also Gottes Gedanken auf das Wandeln der Menschen senken und es in zu einem Wandeln in Gott führen. Dieser Anspruch besteht in den neutestamentlichen Briefen nicht nur für den einzelnen Christen, sondern immer in Bezug auf die ganze Gemeinde. Ein Beispiel dafür gibt der Hebräerbrief. E. KÄSEMANN bezeichnet diese „neue“ Form christlicher Existenz als dauernden Exodus:

„Was Menschen nie können, dürfen Christen nicht einmal wollen, nämlich sich auf Erden uneinnehmbare Burgen zu bauen, beim Überkommenen zu bleiben, um der Vergangenheit willen die Zukunft preisgeben.“⁴⁰

Es bedeutet eben Freiheit und nicht selbst geschaffene Sicherheit, sich auf eine lebendige Gottesbeziehung und also die Gnade einzulassen. Eine gelebte Gottesbeziehung hat stets Auswirkung auf den Mitmenschen. Gottes Begleitung wird übertragbar, sodass sich letztlich ein gottgebührendes Opfer durch das Lob im Bekenntnis seines Namens (Vers 15) und die Wohltat am anderen (Vers 16) äußert.

So wandelt sich das „Wandern“ zu einem ethischen Begriff, der die Weggemeinschaft zur christlichen Gemeinde werden lässt. Das „wandernde Gottesvolk“ ist göttliche Setzung, ist zugleich Existenzform christlicher Gemeinde und ist auf der geografischen Ebene sinnfälliger Vollzug all dessen. Nicht selten sind aus wandernden Glaubensgeschwistern christliche Ordensgemeinschaften erwachsen:

„Gemeinsame Erfahrungen addieren sich nicht nur, sondern potenzieren sich in jedem, der sich in die Gemeinsamkeit der Erfahrungen hineingibt, und schaffen dadurch von neuem Gemeinschaft.“⁴¹

3.3 Das Reich Gottes

*„Kommt, Kinder, lasst uns gehen, der Abend kommt herbei;
es ist gefährlich stehen in dieser Wüstenei.
Kommt, stärket euren Mut, zur Ewigkeit zu wandern
von einer Kraft zur andern,
es ist das Ende gut, es ist das Ende gut.“*

(Gerhard Tersteegen)

⁴⁰ Käsemann 1968, S. 155

⁴¹ Sudbrack in Herbers und Plötz 1993, S. 113

Das Zeitliche, also der geschichtliche Verlauf, wird in jüdischer und christlicher Religion nur verständlich, wenn die Erstreckung in Ursprung und Ziel beachtet wird. Anders als innerhalb östlicher Religionen, deren Glaube sich in Kreisformen vollzieht, ist westlicher Glaube auf die Stringenz der Strecke ausgerichtet. Dies ist schon allein an den religiösen Zeichen ersichtlich und im Übrigen auch an der Form des Pilgerns, denn der Heilige Berg Kailasch wird von Buddhisten, Taoisten und Hinduisten pilgernd *umrundet*⁴².

In den Geschichten der Bibel werden dahingegen Linien ersichtlich, die eindeutig zielgerichtet sind. Die Endlichkeit des Menschen erwartet die Macht der göttlichen Ebene. Dabei gestaltet sich die Gegenwart als ein Ringen zwischen dem Reich des Todes und Gottes ewigem Reich. Das Reich Gottes ist innerhalb des Folienschemas bezeichnet mit „Ziel“ und „Erfüllung“. Es meint die Ebene Gottes für sich genommen. Die, in meinen Augen, konzentrierteste Form ihrer Beschreibung findet sich in der Offenbarung, Kapitel 21, 1-4. Der einleitende Vers benennt deutlich die Ablösung aller bisher geltenden Ebenen *„der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.“* Das Neue wird erfüllt vom Sinnbild der Hoffnung und Freude: *„die heilige Stadt, das neue Jerusalem, (...) bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann“* (Vers 2). Jerusalem als Braut signalisiert das Gegenstück zu Babylon, der Hure. Das Attribut der Hure verweist nicht nur auf die Vielgötterei babylonischer Religiosität, in der Götter beköstigt und spazieren geführt wurden und so auch in den Tempeln einander besuchen konnten. Es ist vor allem ein Symbol dafür, dass sich der Gott Israels in aller Verbindlichkeit zu seinem Volk stellen will und es nicht in der Ferne verloren gehen lässt. Zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft hatte sich „Jerusalem“ besonders in das Herz der Vertriebenen verankert, da kein Kult außerhalb des heiligen Landes ausgeführt werden durfte. So stand Babylon, das „unreine Land“, für die Fremde schlechthin.

In Vers 3 wird in die Fremde nun Gottes sich vollendende Verheißung hineingesprochen: *„Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.“* Damit tritt stark und deutlich das Wesen Gottes in Kraft: Er „wird ihr Gott sein“ (Ewigkeitsbezug), und er ist der „Gott mit ihnen“ (Personenbezug). Die Beziehung zu seinem Volk ist wechselseitig und durch tiefste Nähe aneinander gebunden, denn er beseitigt Schmerz und Tod, obschon beide die Schwelle jener Heimat sind. Auf ihr wird in schärfster Konsequenz die Heimat in Frage gestellt.

Ich verstehe in diesem Bild den Auferstehungsakt Christi als den treibenden Sturm auf Gott hin, der den Menschen von der Schwelle des Todes reißt. Denn bei Gott ist wahrhaftig kein *„Leid noch Geschrei noch Schmerz, denn das erste ist vergangen“* (Vers 4). Gottes Trost klärt den Blick, damit dem Menschen Erkenntnis und Ruhe zu Teil werden mögen. Die Ruhe wird im Sabbat widergespiegelt, der das Zurücklegen langer Strecken verbietet: Hier ist man angekommen, auch bei sich selbst. Die Trennung zu Gott ist aufgehoben, es gibt nichts mehr zu überwinden, die Suche nach Gott im Menschen und Menschen in Gott ist vollendet. Der Mensch darf „gut“ sein.

Fast scheint es sich um einen unvereinbaren Gegensatz zwischen der Notwendigkeit der Bewegung und der eigentlichen Bestimmung zur Ruhe zu handeln. Doch wirkt eines in das andere ein und löst sich ineinander. Folglich wird der Weg erst durch das Ziel zum Weg:

⁴² Vgl. Messner 1994, S. 156

„Der Mensch ist nicht bei sich zu Hause. Und er wird dort nur ankommen, wenn er aus sich selbst auszieht und sich auf den Weg zu Gott macht, der ihn anzieht und so lange auf den Weg schickt, bis er sich nicht mehr bei Vorläufigem aufhält, sondern bei Gott selbst ankommt und bei ihm für ewig daheim ist.“⁴³

Dieses Zitat verknüpft das Dies- mit dem Jenseits, wobei aber auch offen bleibt, inwieweit der Mensch bereits auf der Erde in Gott heimisch werden kann.

Ich habe mein Hauptaugenmerk auf die Zielperspektive apokalyptischer Texte gelegt und möchte nun die beiden anderen Folien betrachten.

Der Lebensweg kann sich entscheidend durch das Erscheinen einer Zielrealität verändern. Jakob nannte es „Pforte des Himmels“ (1. Mose 28, 17) und errichtete darauf einen Gedenkstein, der zum Heiligtum wurde. Doch nicht nur gottgebührende Opfer des Lobes, sondern auch Wohltat am anderen sind Zeichen des Reiches Gottes.

Biehl definiert das *„Reich Gottes‘ als Leitbild zur Gestaltung einer bewohnbaren Erde.“⁴⁴*

In Befreiungs- und Beheimatungsprozessen kann sich christliche Hoffnung realisieren. Die Zukunft wird als Ahnung zur Gegenwart. Das meint Transzendenz Gottes. Und diese ist auch körperlich und leiblich in raum-zeitlicher Konkretheit erfahrbar. Wenn ein Weg nach mehreren Tagen oder Wochen endet, lässt der Zielort etwas vom Zustand des „himmlischen Jerusalem“ erspüren. Es muss sich nicht ausschließlich um einen sakralen Raum handeln, der das vermitteln kann: Eines Nachts erreichte ich nach über 300 km einen Waldrand, von dem aus ich meine Heimatstadt auf dem Berg leuchten sah. Jener Anblick ließ mich weinend niederknien, denn in dem Moment war dies nichts anderes, als Gottes Reich in greifbarer Nähe. Der Weg war zu Ende.

So findet das Wandern insgesamt in Verheißung (Aufbruch wagen), Begleitung (Gemeinschaft erleben) und Erfüllung (Ziel erfahren) eine Entsprechung in der christlichen Lehre. ■

⁴³ Grün 1997, S. 66

⁴⁴ Biehl 1998, S. 49